

Erfahrungsbericht von Rosanna Salles

Praktikum im Büro für internationale An- gelegenheiten des Rathauses von Utsunomiya

Youth Summit

Im Gegensatz zu dem Großteil der anderen deutschen Teilnehmer des Programms „Hallo Japan 2007“ wusste ich in etwa was mich, so viele tausend Kilometer von Zuhause entfernt und nach so vielen (vor) warnenden Gesprächen, erwartete. So dachte ich zumindest. Ich war jedoch, so stellte sich heraus, nicht im Mindesten auf die Kombination von Kultur, Klima, und dem daraus entstehenden Chaos vorbereitet.

Der „Youth Summit“ sollte eine Reihe von Diskussionsrunden zu einem Thema in

kleineren Gruppen darstellen, die zusammen eine Präsentation ergeben sollten. Wir würden die jungen, japanischen Teilnehmer kennen lernen und unter ihrer Leitung auch etwas von Tokyo sehen. Mit dieser Vorstellung kamen wir geschlossen in Narita am Flughafen an und wurden sofort in einem Wirbelsturm fremder Gesichter, unerträglich hoher Luftfeuchtigkeit und schriller, bunter Leuchtreklamen mitgerissen. Die einzige Orientierung boten unsere lieben japanischen Organisatoren und unter ihrer unermüdlichen Führung gelang es uns unwillkürlich in die völlig andere Welt von Tokyo hinab zu tauchen.

In der Tat bewiesen sie, dass sie das Unmögliche möglich machen konnten – sie hielten das gesamte Programm in scheinbar lose zusammengewürfelten Verbänden zusammen, die vorzüglich nach eigenen, unsichtbaren Regeln aufeinander abgestimmt waren. Unsere Tage bestanden aus einem rigorosen und lückenlosen Besichtigungsplan und dazwischen gequetschte Diskussionen.

Am ersten Tag wurde uns nach einer Begrüßung im Goethe-Institut Tokyo ein schwindelerregendes Gesamtbild Tokyos vom Dach des Rathauses in Shinjuku geboten. Obwohl unsere Gruppenleiter vorgehabt hatten mit uns die Viertel Shinjuku und Shibuya noch vor dem Abendessen zu besuchen, änderten sie blitzschnell die Planung als wir in einem Elektronikladen festsaßen. Während die deutschen Teilnehmer nur so vom Angebot geblendet wurden, änderten die japanischen Gruppenleiter kurzfristig ihren gut durchdachten Zeitplan und dazu noch die Reservierung im Restaurant.

Mit dieser ruhigen, fast unbemerkbaren Rücksichtnahme unserer, aus der Sicht einer harmonisch agierenden Gruppe recht egoistischen Wünsche sollten wir noch oft konfrontiert werden. Mit einem etwas schlechten Gewissen durften wir noch ein Blick auf ein Sommerfeuerwerk zwischen Menschenmassen und Hochhäusern erhaschen, bevor wir wieder gen Jugendherberge wanderten.

Am nächsten Tag wechselten wir Gesprächsrunden mit einem Besuch im Edo-Museum, des Tempels Asakusa und eines traditionellen Puppenmachers, abgerundet mit viel Gekicher, neugierigen Fragen und wahn-sinnig leckerem Essen, ab. Vor lauter neuen Eindrücken hätte ich fast vergessen, dass wir noch Arbeit vor uns hatten; am nächsten Tag schon standen die Präsentationen unserer Gruppenarbeit an.

In unseren Gesprächen hatten wir als erstes viele Unterschiede ausmachen können – immerhin war unser Thema „Bildung – die Zukunft in 10

Jahren“. Aus der Frage nach der Ausbildung nach dem Reifezeugnis erwuchs eine ganze Debatte um die verschiedenen Lebensplanungsmodelle. Trotz aller Differenzen bildeten sich trotzdem ähnliche Zukunftspläne und -wünsche heraus. Dies versuchten wir in der Abschlusspräsentation darzustellen.

Nach getaner Arbeit stand nur noch eine kurze Abschlussfeier an, bevor wir am nächsten Morgen alle in unsere verschiedenen Gastfamilien geschickt wurden. Während wir dasaßen und zum ersten Mal richtig ausgelassen mit einander sein konnten, merkte ich, dass die Zeit viel zu kurz gewesen war, um wirklich mit einander zu kommunizieren. Ich hätte mir noch einen langen Nachmittag im Café mit unserer Gruppenleiterin Fumiko, oder ein Besuch bei IKEA mit der lieben Risa gewünscht. Einfach Zeit um zu Quatschen, zu Lachen und zusammen zu sein. Schade, dass wir so früh schon wieder Abschied nehmen mussten.

Praktikum

Vor meinem Praktikum hatte ich, offen gesagt, ganz schön Angst. Erstens wusste ich, dass es in öffentlichen Ämtern noch förmlicher sogar als in der sowieso schon steifen japanischen Arbeitswelt zugeht und ich hatte ausgerechnet ein Platz im Rathaus ‚ergattert‘. Außerdem vermutete ich, dass meine zukünftigen Kollegen Sprachkenntnisse und Anpassungsfähigkeiten verlangten, die ich überhaupt nicht vorweisen konnte.

So stand ich denn, am ersten Tag überpünktlich, im Büro für internationale Angelegenheiten des Rathauses von Utsunomiya, eine etwa 400.000 Einwohner zählende Stadt, und war plötzlich im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Dass ich überhaupt zwei Wörter Japanisch sprechen konnte schien jeden über alle Maße zu freuen und ich wurde unter die Fittiche des Chefs gestellt, der mich sofort auf eine Erkundungstour mitnahm.

Er nahm sich den kompletten Nachmittag so gut wie frei um mich stolz all seinen Vorgesetzten vorzustellen und mir stolz seine Stadt zu zeigen. Ich bekam sogar eine Einführung in die Stadtplanung der nächsten 20 Jahre und staunte nicht schlecht, als alle wegen mir umgesetzt wurden, damit ich auch einen festen Arbeitsplatz bekam.

Innerhalb der ersten Tage lernte ich die ganze Belegschaft kennen, die aus täglich wechselnden Frauen bestand, die allesamt zweisprachig waren und dabei helfen sollten, Ausländern den Umzug oder andere Formalitäten leichter zu machen. So eine persönliche Betreuung, unter staatlicher und städtischer Führung, hätte ich nie für möglich gehalten. Zudem entwickelten sich wirklich faszinierende Gespräche in diesen Frauenrunden, denn alle kamen aus unterschiedlichen Ländern, waren aufgeschlossen und für das japanische Frauenbild sehr untypisch. Trotzdem hatten sie Japan als Wahlheimat ausgewählt. Viele verschiedene Sichtweisen unter einer wunderbar schwes-

terlichen/mütterlichen Note wurden hier zur Schau gestellt. Ich habe wahrscheinlich genauso viel in der Zeit gelernt, in der ich nicht gearbeitet habe, als in der Zeit in der ich den mir anvertrauten Aufgaben nachging.

Von Anfang an wurden mir Aufgaben aufgegeben, die ich möglichst alleine zu bewältigen hatte. Ich hatte einen Plan bekommen, auf dem mein täglicher Betreuer und meine Arbeit stand. Zwar war dieser Plan nicht in Stein gemeißelt, jedoch bildete er einen Leitfaden, an den ich mich halten konnte, denn zum Schluss war eine Abschlussarbeit vorgesehen – auf Japanisch!

Gleich zu Beginn veranstalteten die Kolleginnen eine Begrüßungsfeier für mich, bei dem wir in ausschließlich weiblicher Runde zusammen essen waren. Ich werde mich noch oft an diesen Abend erinnern: ich habe mich nach nur zwei Tagen so wohl in der Runde gefühlt, als würden wir uns schon Jahre kennen!

Ich durfte von Anfang an meine Ideen einbringen und Projekte eigenhändig umsetzen – eigentlich ein Traumpraktikum! Mit Hilfe von der einzigen gleichaltrigen Kollegin, mit der ich bald jede Mittagspause verbrachte, erledigte ich Gänge zum Rathaus und organisierte die Begegnung zwischen unserer Austauschgruppe und dem Bürgermeister von Utsunomiya.

Die drei Wochen waren in einem Augenaufschlag vorbei. Als Abschluss veranstalteten alle Kollegen ein großes Festessen mit Karaoke, das für mich natürlich kostenlos war. Ich bekam Blumen, viele Karten und rührende kleine Geschenke, die wiederum bewiesen, wie aufmerksam meine Freunde gewesen waren. Adressen wurden ausgetauscht mit dem Versprechen in Kontakt zu bleiben, und der Aufforderung nach dem Studium doch in Utsunomiya fest mit der Arbeit anzufangen!

Ich war und bin immer noch sehr erstaunt darüber, wie offen meine Arbeitskollegen und mein Chef mit mir um-

gegangen sind und wie viel sie mir zugetraut haben, bevor ich es mir überhaupt zugetraut hätte. Ich fühlte mich wahrhaft Teil der Gruppe von der es heißt, sie wäre als Ausländer so schwer zu durchdringen. Natürlich besaß ich einen Bonus – nämlich der, dass ich nur für begrenzte Zeit anwesend war. Aber die Herzlichkeit, die mir vor allem in Form von Briefen und Geschenken zur Ankunft und zum Abschied zuteil wurde, kann man nicht vortäuschen.

Homestay

Ich freute mich wahnsinnig auf drei Wochen in einer ‚richtigen‘ japanischen Familie. Und in der Tat, viel traditioneller hätten wir es kaum erwischen können. Uta und ich waren zu zweit in eine Familie eingeteilt worden und hatten somit einen kleinen Vorteil, der im Spruch von geteiltem Leid und geteilter Freude drinsteckt. Unsere Gastfamilie bestand aus einem älteren Ehepaar dessen Kinder schon vor geraumer Zeit ausgezogen wa-

ren. Sie leiteten jedoch noch das Bauunternehmen der Familie und begrüßten mich mit genau der gleichen Mischung aus Neugierde und Zurückhaltung, die ich auch an den Tag legte.

Eine traditionelle Mahlzeit und viel Kauderwelsch später (denn nur der angereiste Sohn konnte eine andere Sprache als Japanisch) waren wir jedoch fast blutsverwandt und wir erlebten eine wunderschöne Zeit mit ihnen.

Die Familie hat alles nur menschenmögliche gemacht, um uns einen möglichst umfassenden Eindruck von Japan zu geben und gleichzeitig auf unsere Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, die sie immer zu festzustellen versuchten. Zuerst mussten sie herausstellen, ob wir überhaupt japanisches Essen essen können – als wir dies zufriedenstellend bewiesen wurden wir einer wunderbaren, täglich wechselnden, traditionellen Küche zuteil und es lag an der Ehre unserer Gastmutter alles selber vorbereiten zu dürfen.

Somit waren wir unter der Woche rundum versorgt und durften sogar ein ganz kleines Appartement im zweiten Stock unser eigen nennen. Auf unsere Privatsphäre wurde besonderen Wert gelegt und darauf, dass wir Gäste waren, noch viel mehr. Ich durfte in der gesamten Zeit nicht einmal spülen helfen, obwohl ich mich nach fast jeder Mahlzeit anbot. Ich hätte auch so gerne beim Kochen geholfen oder sogar nur zugesehen, wie diese Leckerbissen zubereitet wurden, aber wir wurden früh aus der Küche verbannt, in der Angst wir könnten noch ‚arbeiten‘.

Am ersten Wochenende wurden wir vom älteren Ehepaar der Kubos und ihrem Sohn und einer Kusine nach Nikko gefahren, einem Weltkulturerbe und viele kleine Tempel und Sehenswürdigkeiten auf dem Weg. Wir trafen Bekannte und fuhren dann gemeinsam die steilen Bergwege, die an Österreich erinnerten, hinauf, um die wundervolle Aussicht zu genießen. Zwei Wasserfälle und ebenso viele Restaurants weiter fuhren



wir wieder zurück, nur um mit einem riesigen Sushi-Dinner und anschließendem Karaoke überrascht zu werden. Am nächsten Tag stand ein Kloster, eine Bootsfahrt auf einem Bergfluss und ein Kneipbeckengang auf dem Plan. Mit erstaunlichem Durchhaltevermögen und Energie für ihr Alter zogen uns die lieben Kubos mit, ungeachtet aller sprachlichen oder sonstigen Barrieren. Ein höfliches ‚aber nicht doch‘ gab es nicht und wäre sowieso zwecklos gewesen.



Das nächste Wochenende war eine Rundreise durch Tokyo angesagt. Wenn wir gedacht hatten, während des Youth Summits schon viel von der Stadt gesehen zu haben, so hatten wir uns getäuscht. Wir wurden abermals in alte, mit Erzählungen überhäuften Restaurants geführt, in Museen und zum Fuji-Fernsehgebäude und es wurde nicht zugelassen, dass wir irgendetwas aus der eigenen Tasche zahlten, noch nicht einmal den Eintritt in „Disney Sea“, die Abrundung unseres Samstagsprogramms.



Völlig erschöpft vom Tag zuvor verbrachten wir den Samstag damit, uns den traditionellen Künsten zu empfehlen – dem da wären Teezeremonie, Kalligraphie und Kimono. Unsere Gastmama hatte ihre Verwandten eingeladen um uns alles beizubringen, uns in die Familienkimonos einzukleiden und mit uns über unsere kläglichen Schriftversuche zu lachen. Somit wurde unser letztes ruhige Wochenende mit einem gemütlichen Abend in familiärer Runde beendet.

Zum Abschied wurden wir fest gedrückt und mit Handnummern ausgestattet, falls uns auf unseren weiterführenden Reisen etwas geschehen sollte. Schon am nächsten Tag fehlte mir das leckere japanische Frühstück meiner lieben Okaa-san!!

Abschließend

Ich habe für mich viel aus meinen Begegnungen mitgenommen und habe Freundschaften geschlossen, die ein Leben lang halten werden. Unvergesslich bleiben die Momente, in denen ich von der ruhigen Art dieser Menschen überrascht und von ihrem Mitgefühl und Teilnahme überwältigt wurde. Es war eine leichte Entscheidung gewesen, an diesem Programm teilzunehmen und jetzt weiß ich umso besser warum. Zusätzlich habe ich ganz unerwartet meine beruflichen Vorstellungen ein wenig präzisieren können und mit Glück auch schon die ersten richtigen Kontakte geschlossen.

Mein Weltbild hat sich ein ganzes Stück verschoben durch diesen Aufenthalt auf der anderen Seite derselben. Ich freue mich schon auf den Gegenbesuch!!